Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung.

Abonnements-Preis für Nichtmitglieder 30 Pfg. pro Monat, 90 Pfg. pro Quartal frei ins Haus. Durch die Post bezogen pro Monat 70 Pfg., pro Quartal 2 Mark 10 Pfg. Einzelne Nummern kosten 20 Pfg.

Verbands Organ.

Anzeigen kosten die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg.
bei 6 maliger Aufnahme 25 Prozent Rabatt.
„ 12 „ „ 33⅓ „ „
„ 30 „ „ 50 „ „

Redaktion, Druck und Verlag von H. Hünninghaus, (Druckerei Werdelmann) Gelsenkirchen.

Nro. 17. | Gelsenkirchen, den 13. Mai 1893 | 5 Jahrgang.

Zum Heine-Denkmal.

Man hat das Denkmal ihm verwehrt
In Düsseldorf am Rheine, —
Der uns mit süßem Lied bescheert,
Dem Dichter Heinrich Heine.

Es hat die eig'ne Vaterstadt
Den Platz dazu verweigert,
Die soviel and're Plätze hat
Verschachert und versteigert.

Den Muckern und den Duckern all,
Den Protzen und den Reichen;
Doch er mit seinem Liedesschall
Muß diesen andern weichen.

Warum? — Weil er gesungen hat
Der Angebühr zu trotzen —
Weil er sie nannte dumm und platt,
Die Reichen und die Protzen.

Weil er den Dünkel bloßgestellt
Und scharf mit Spott gegißelt,
Weil er den Schergen und dem Geld
Ein Denkmal hat gemeißelt.

Ein Denkmal ganz besond'rer Art,
In Versen ausgehauen —
Und nichts versäumt und nichts verspart
Im Ganzen und Genauen.

Ein Denkmal auch der Klerisei,
Den Muckern und den Frommen,
Bei dem ihr edles Konterfei,
Gar übel abgekommen.

Und darum trifft ihn auch allein
Der Zorn der Zionswächter, —
Gönnt man ihm nicht den Marmorstein,
Nennt ihn den „Gottverächter".

Darum hat auch die Vaterstadt
Das Plätzchen ihm verweigert,
Und sich mit solcher Ruhmesthat
Den eig'nen Ruhm gesteigert.

Doch, wenn ihm auch kein Denkmal wird
In Düsseldorf am Rheine,
Sein Name bleibt ihm unbeirrt,
Er bleibt doch Heinrich Heine.

Die Arbeiterausschüsse auf den fiskalischen Steinkohlengruben im Saarreviere.

In der Arbeitsordnung, um welche die Saarbergleute gestreikt haben, ist in den §§ 7, 11, 12, 22 und 40, davon die Rede, daß der Arbeiterausschuß »gehört« werden solle. Nirgends ist aber dabei bemerkt, welchen Einfluß dem Arbeiterausschuß eingeräumt sei, inwieweit der Ansicht desselben Rechnung getragen werden müsse; stereotyp heißt es überall: »Nach Anhörung des Arbeiterausschusses. Vorher ist der Arbeiterausschuß zu hören.« Diese absonderliche Bergarbeiterfreundlichkeit ist nicht eine blos rein dekorative Zugabe zu der schneidigen Arbeitsordnung, sondern auch eine unzureichende Dekoration; denn gerade in denjenigen Bestimmungen, welche von etwas größerer Bedeutung sind, wie bei der Regelung von Beschwerden in § 6, bei den Differenzen im Gedingeabschluß, § 26, und in der Anrechnung der verfahrenen Schichten, § 32, beim Geschäft des Mullens, § 35, sowie bei den Strafbestimmungen und Strafablegungen auf begrenzte Zeiten, schweigt man sich wohlweislich über die Arbeiterausschüsse total aus; hier haben sie auch nicht einmal ein Einspruchsrecht, geschweige denn eine Berechtigung zu einer etwaigen Moderation.

Und doch hatte man ein so auffälliges Außerachtlassen an den geeigneten Punkten, wie bei den §§ 6, 26, 32, 35 und 45 bis zum Schlusse der Arbeitsordnung, gar nicht so nöthig gehabt; denn außer der spöttisch effektentbehrenden Harmlosigkeit des »Anhörens« der Arbeiterausschüsse, sind letztere auch nothwendig von einer solchen Eigenschaft, die ihnen selbst bei größter Machtbefugniß nicht erlauben würde, gegen die »autoritative« Meinung der »Vorgesetzten« einen Ton laut werden zu lassen. Bei den Arbeiterausschüssen kommt es nämlich im wesentlichsten darauf an, **wie** die einzelnen Personen hierzu aus den vieltausendköpfigen Belegschaften mit ihren Schmarotzern und Duckmäusern **ausgesucht** werden. Dieses ist aber eben durch die »Bestimmungen über die Wahl und Thätigkeit von Vertrauensmännern auf den Königl. Steinkohlengruben bei Saarbrücken (21. Februar 1890, Königl. Oberbergamt. Brassert)« festgestellt.

Diese höchst einseitigen Bestimmungen lassen zwar im ersten Absatze eine optimistische (menschenfreundliche) Vermuthung zu, wenn es da heißt:

»Um den Belegschaften der Königlichen Steinkohlengruben bei Saarbrücken Gelegenheit zu geben, durch »ordnungsmäßig (!)« selbstgewählte Vertreter Anträge, Wünsche und Beschwerden der Werksverwaltung vorzutragen und sich hierüber sowie über sonstige allgemeine Fragen und Angelegenheiten des Arbeitsverhältnisses in »Zusammenkünften mit dem Bergwerksdirektor« gutachtlich zu äußern, sollen für jede Berginspektion von der Belegschaft derselben aus ihrer Mitte Vertrauensmänner gewählt werden.«

Aber gleich im 2. Absatz dieser einleitenden Vorrede wird jede hoffnungsfreudige Anwandlung bis zur Gleichgültigkeit deprimirt (niedergedrückt); denn es wird ganz einfach nur »dekretirt«, ohne jeden Gedanken daran, daß man freien Menschen nichts aufhalsen kann und darf, wenn man sie nicht diktatorisch bevormunden und die Freiheit ihrer Selbstbestimmung nicht in brüsker Weise ignoriren will. Der betr. Absatz lautet:

»Für die **Wahl** und die **Thätigkeit** dieser Vertrauensmänner sind die nachfolgenden **Bestimmungen maßgebend.**

Und jetzt kommen die rigoristischen Bestimmungen in zusammen 9 Paragraphen für die Bergleute zur nachdrücklichsten Geltung. Da beginnt man gleich in den §§ 1 und 2 sofort mit der »im Interesse der Arbeiter« für nöthig erachteten Beschränkung der Wahlberechtigung und Wählbarkeit. Für die erstere ist nur derjenige aktive Bergmann geeignet, der 21 Jahre alt ist und 3 Jahre lang auf den fiskalischen Gruben im Saarrevier gearbeitet hat. Wählbar ist jeder 25 jährige aktive Bergmann mit einer 5 jährigen Arbeitszeit daselbst.

Nachdem nun diese vorsichtige Auslese getroffen ist, wird für diese »Zugelassenen« der Wahltag von der Königlichen **Bergwerksdirektion bestimmt** und zwar erfolgt die »Einladung« **spätestens am Tage vorher** (!) (dann ist jede nähere Absprache unter den Bergleuten ziemlich ausgeschlossen) durch schriftliche Verfügung des Bergwerksdirektors. Die Wahl geschieht unter **Leitung des Bergwerksdirektors** oder eines Beamten in den **Verleseräumen** und ist geheim. Es werden 2 Bergleute »hinzugezogen« (jedenfalls zur »Leitung«); im Uebrigen aber **regelt das Verfahren** der Bergwerksdirektor.

Wir muthen unsern Kameraden jedenfalls nicht zuviel zu, sich zu dieser Wahlregelung, besonders zu der **Regelung des Verfahrens der „geheimen"** Abstimmung seitens des Bergwerksdirektors, den Commentar selbst zu machen. Ebenfalls ist es jedem denkenden Menschen klar, was ein aus »derartiger« Wahl hervorgegangenes Consortium für die Bergleute »Gutes« zu leisten bestrebt ist —

Aber »trau, schau, wem?« Das unerforschliche Schicksal könnte (!) trotz oder gerade wegen dieser überspannten Vorsicht dennoch einen »räudigen Hund von Bergmann« in diesen solide fundirten Arbeiterausschuß hineinlootsen. Wie den wieder hinausbringen?

Die Handhaben dafür sind in § 6 vorgesehen:

Ein Vertrauensmann scheidet als solcher aus durch Amtsniederlegung, Pensionirung, freiwilligen Abgang oder »Entlassung aus der Grubenarbeit,« Verlegung auf eine andere Grube.

Da sind der Fälle gerade genug vorgesehen und auch solche, die »nöthigenfalls« **gemacht** werden können. Man hat sich also nicht blos auf die 2jährige Amtsdauer allein verlassen, sondern sofort zu ergreifende Maßregelungen gegen etwa »nicht convenirende« sich gewahrt. Ob diese ängstliche Vorsicht bei der Constituirung der Interessenvertretung der Bergleute und der Begrenzung der Zahl, »Eigenschaft« und Wirkungsfähigkeit der Arbeiterausschüsse vonnöthen war, glauben wir mit Recht bezweifeln zu dürfen; denn uns kommt der Umfang der Thätigkeit und die Wirkungsfähigkeit, welche man den Arbeiterausschüssen zuzuweisen beliebt hat, geradezu lächerlich vor und die fieberhaft überspannte Rücksicht auf die Autorität, wie wir sie aus den Zeilen der »oberbergamtlichen Bestimmungen über die Wahl und Thätigkeit von Vertrauensmännern« herauslesen, wirkt geradezu komisch erheiternd auf uns ein. Wir würden es durchaus in der Ordnung und sehr natürlich finden, wenn unsere Kameraden im Saarreviere eine derartige Oktroyirung von uns unerträglich scheinender Arroganz ebenfalls einfach lächerlich fänden — und danach handelten.

Den Lesern sei hier die »Aufgabe der Vertrauensmänner« nach den §§ 7, 8 und 9, die einzelnen Sätze entsprechend gekennzeichnet und mit kurzer Bemerkung versehen, zur Beurtheilung unterbreitet:

»§ 7. Die Vertrauensmänner haben die Aufgabe: 1. Anträge, Wünsche und etwaige Beschwerden, »welche die Belegschaft der betreffenden Berginspektion oder Grube **im Ganzen** angehen«, bei dem Bergwerksdirektor anzubringen und sich in den Zusammenkünften mit letzterem über dieselben **gutachtlich** (nur!) zu äußern.«

Demnach bleiben diejenigen Anträge, Wünsche und Beschwerden, welche einzelne Abtheilungen, einzelne Spezialbelegschaften oder gar einzelne Betriebspunkte angehen, **ausgeschlossen.**

»2. in diesen Zusammenkünften über sonstige Fragen und Angelegenheiten, welche das Arbeitsverhältniß, insbesondere die Arbeitsordnung und Abänderungen derselben betreffen, ihr Gutachten abzugeben (weiter nichts).

3. in diesen Zusammenkünften **solche**, das Wohl der Bergleute und ihrer Angehörigen betreffende Verhältnisse und **Fragen** (nur) zu besprechen, **welche ihnen von dem Bergwerksdirektor vorgelegt** werden (sie selbst haben also über etwa selbst aufzuwerfende Fragen durchaus zu schweigen: was man von ihnen wünscht, das wird ihnen schon abgezapft werden, im Uebrigen haben sie höchstens das Maul zu halten); 4. Streitigkeiten der Bergleute untereinander zu vermitteln (sonderbar! Streitigkeiten vermitteln? —) und thunlichst beizulegen (dazu sind sie ja gerade gut genug); 5. dazu mitzuwirken, daß die Arbeitsordnung sowie die für die Gesundheit und Sicherheit der Bergleute getroffenen Vorschriften und Anordnungen von Kameraden gewissenhaft und pünktlich befolgt werden (sollen also zur Unterstützung der Beamten wirken; so etwas fehlte auch gerade noch! vielleicht sind sie noch ev. als Beamtenspitzel zugleich mit vorgesehen?).

§ 8. Die Zusammenkünfte der Vertrauensmänner mit dem Bergwerksdirektor finden getrennt für jede Berginspection oder für jede Grube statt: »Der **Bergwerksdirector** hat hierüber zu bestimmen (so ist es recht! dann können auch die Karten nie so gemischt werden, daß es für den Bergwerksdirector etwa »unbequem« ausfiele, man behält am besten von vornherein alles in der Hand).

Diese Zusammenkünfte werden vierteljährlich einmal und außerdem abgehalten, so oft der Bergwerksdirector (wie schön! immer »der Bergwerksdirector«!) es für erforderlich erachtet, oder wenn wenigstens fünf Vertrauensmänner der betreffenden Berginspection unter Angabe der zu berathenden und nach § 7 zur Berathung geeigneten Gegenstände darauf antragen (Ist in Nr. 1 und 2 des § 7 ein Schatten von freiem Spielraum gewährt, so wird in Nr. 3 des § 7 allsogleich oberherrliche Dictatur eingeführt: Nr. 1 und 2 sind eigentlich — für die Katze.) Den Vorsitz in den Zusammenkünften führt der Bergwerksdirector (so ein Klüngel von Bergmann kann ja auch keinen Vorsitz führen?) Derselbe — der Bergwerksdirector — stellt die Tagesordnung fest (dann kommt auch etwas Rechtes dabei heraus — — ein Bergmann könnte die Würfel auch mal — heidenmäßig ordnen, daß die Sache wirklich mal einen arbeiterfreundlichen und positiven Charakter bekäme und das könnte — verderblich wirken.) Gegenstände, welche nicht vorher bei ihm angemeldet sind, kommen nicht auf die Tagesordnung (Und ob sie wirklich darauf kommen, wenn sie angemeldet sind, dahinter setzen wir getrost ein weithin sichtbares Fragezeichen).«

Die einzige Ausnahme bildet unserer Anschauung nach der Schlußparagraph dieser harmonievollen Wahl- und Thätigkeitsbestimmungen der Arbeiterausschüsse. Der § 9 bestimmt nämlich, daß über die Verhandlungen einer jeden Zusammenkunft ein Protokoll aufzunehmen und der Königlichen Bergwerksdirection einzureichen sei. Wir halten diesen Paragraph deshalb für die einzige Ausnahme, weil er uns einzig und allein von allen Paragraphen die Garantie zu bieten scheint, daß nach seiner Bestimmung wirklich effectives geleistet wird: Man wird nämlich, sofern die Arbeiterausschüsse in Function treten, »etwas zu Papiere bringen« und man wird dieses zu Papiere gebrachte thatsächlich der Bergwerksdirection einsenden; das wird man thun, und das ist auch schon was werth, nämlich wenn etwas zu Papiere gebracht ist und wenn dieses zu Papiere gebrachte die Königl. Bergwerksdirection dann in den Händen hält —

Einiges aus dem Jahresbericht des Vereins für die bergbaulichen Interessen Niederschlesiens.

Dieser Bericht hat insofern einiges Interesse für uns, als darin von den Niederschlesischen Knappenvereinen und dem Deutschen Bergarbeiterverbande die Rede ist. Beide erfahren eine verschiedene Beurtheilung; während man nämlich mit den Knappenvereinen noch liebäugelt und sie mit den »reichstreuen Bergarbeitervereinen« auf eine Linie stellt, wird der Deutsche Bergarbeiter-Verband wegen seiner sozialdemokratischen Tendenzen als im Rückwärtsschreiten begriffen dargestellt. Von den Knappenvereinen heißt es:

„Als Hauptvertreter (!) der Bergmännischen Interessen stellen sich im Revier die Knappenvereine hin (Wir möchten gerne erfahren, was sie denn eigentlich unternehmen? Bisher konnten wir nur in Erfahrung bringen, daß sie spazierengehen, Fahnen und Abzeichen tragen und tanzen — D. R.) Neben denselben hat sich die Zahl der sogenannten (sind sie's denn in Wirklichkeit

nicht? D. R.) reichstreuen Bergarbeiter-Vereine erheblich vermehrt, welche direct ein freundliches Verhältniß zu den Arbeitgebern anstreben. (Inwiefern ist denselben dann entgegengekommen? Im ganzen Bericht steht davon kein Sterbenswörtchen — Wir würden nämlich auch gerne jeden ehrlichen Weg einschlagen, der dazu führte, gute Löhne und dto Behandlung zu erlangen D. R.)

Auf einer andern Stelle in dem Bericht wird erklärt:

Bei den gegen Ende des Jahres stattgehabten Wahlen der Knappschafts-Aeltesten stellte sich heraus, daß die Knappen-Vereine doch bei weitem nicht die Majorität der Belegschaften hinter sich haben, denn ihre Kandidaten erhielten kaum 1/3 der Stimmen.

Weshalb wird hier nicht erwähnt, **wer** die Majorität der Belegschaften bei diesem Geschäft hinter sich hatte? Wir wollen es verrathen und zwar mit den eigenen Worten des Berichtes aus einer anderen Stelle:

Indessen dürfte es verfrüht sein, hieraus (aus der stillen Maifeier) die Schlußfolgerung zu ziehen, daß die sozialdemokratischen Bestrebungen (des Deutsch. Bergarb.-Verb. D. R.) unter den Bergleuten den Boden verloren hätten. Jedenfalls sind bei den auf Grund der neuen Landgemeinde-Ordnung im März stattgehabten Wahlen an mehreren Orten, z. B. in Altwasser, notorische Sozialdemokraten in den Gemeindevorstand gewählt worden und es scheint im Gegentheil immer mehr die Ansicht Platz zu greifen, daß die in den letzten Jahren (seit Bestehen des Deutschen Bergarbeiter-Verbandes! D. R.) eingetretenen Bestrebungen zu Gunsten der Arbeiter den Sozialdemokraten zu verdanken seien;

Wer mit diesen Zeilen noch nicht ganz aufgeklärt ist, beachte den folgenden Satz, der in dem Berichte kurz vor dem letzten Citat sich findet:

In Bochum sprachen sich im Juni bei der Delegirten-Versammlung verschiedene Vertrauensmänner dafür aus, daß der Verband die sozialdemokratische Richtung beseitigen solle.

Wir könnten nun noch weiter gehen und bezeichnen diejenigen, die auf Grund der Bestrebungen des (sozialdemokratischen) Deutschen Bergarbeiter-Verbandes zu Knappschafts-Aeltesten gewählt worden sind, wenn sie nicht schon sowieso bekannt wären. Warum nennt man nun das Kind nicht beim rechten Namen? Die Thatsachen der Bestrebungen zu Gunsten der Bergleute muß man ohnehin zugestehen, aber man verschweigt es ängstlich, daß diese Bestrebungen von dem Deutschen Bergarbeiterverbande herrühren. Wenn von demselben die Rede ist, so ist unbesehen aber ganz getrost 100 gegen 1 zu wetten, daß man dann irgend etwas Nachtheiliges durchblicken läßt. Es ist nun gar zu schön, diese Federhelden der kapitalistischen Zeitschriften zu beobachten, wie sie wie die Katze um den heißen Brei unter allerhand Kapriolen herumstreichen. Sie wissen gar wohl, wo die wahre und bewußte Interessenvertretung der Bergleute steckt, aber ihre Wahrheitsliebe reicht nicht bis zum unumwundenen Zugeständniß an den Deutschen Bergarbeiterverband; nur den schwarzen Haß bekommen wir unverwässert zu kosten.

Gar komisch nimmt es sich aus, wenn auf einer andern Stelle angeführt wird:

Angesichts der sehr ungünstigen Lage der gesammten Erwerbsthätigkeit hatten die Bergleute alle Ursache, sich ihren immerhin „gesicherten" Verdienst nicht durch „Unbotmäßigkeit oder übertriebene Ansprüche" zu verscherzen.

Dagegen auf einer andern Stelle erwähnt werden muß:

Schon im Februar mußten auf mehreren Gruben Feierschichten eingelegt werden und Mitte des Jahres fanden auf einzelnen Gruben Entlassungen von Arbeitern statt.

Wo ist da denn die Sicherheit des Verdienstes der Bergarbeiter, wenn Feierschichten eingelegt und Entlassungen vorgenommen werden? Soll etwa die schlechte Lage der »gesammten Erwerbsthätigkeit« für die Bergleute Veranlassung sein zu duckmäusern? zum speichellecken und schweißwedeln? Warum wird so anarchisch darauf los producirt, daß die Krisen entstehen? Einen Ausweg giebt es und zwar sofort: Man führe überall den Achtstundentag ein, bei den Niederschlesischen Bergleuten zuerst! Es wird von den Hauern und Schleppern in 8 Stunden dasselbe geleistet als jetzt in 10 Stunden.

Zwei weitere Ausführungen des Berichtes sind für uns noch bemerkenswerth:

Lohnherabsetzungen sind wohl kaum vorgekommen (von 2,60 Mark Durchschnittslohn wird wohl nichts herunter zu nehmen sein. D. R.) Da die Preise der nothwendigen Lebensmittel gegen das Vorjahr erheblich zurückgegangen sind für Brod z. B. um ca. 40 Proz. gegen den höchsten Stand (das Fleisch Schweinefleisch und Rindfleisch, kann auch weder steigen noch fallen, da es allzuwenig von der Arbeiterbevölkerung daselbst genossen werden kann (2,60 Mk. Durchschnittslohn —); zumeist ist es Pferde-, Esels-, Ziegen- oder Hundefleisch, oder überhaupt so'n — Fleisch, was der Niederschlesier, nach den Wahrnehmungen von Schröder, Bunte und anderen, sowie nach den Bestätigungen der Niederschlesier selbst, ißt. D. R.), so darf die Behauptung aufgestellt werden, daß die wirthschaftliche Lage der Bergarbeiter im Jahre 1892 günstiger war (rechnerisch im Durchschnittslohn um ganze — 5 Mark und das ist der Mühe werth, das muß gehörig erwähnt werden. D. R.), als 1871 und dieselben ihre Lebenshaltung eher steigen konnten. Es möge beispielsweise erwähnt werden, daß ein Knappenverein des Reviers beschloß, einen „Sommerausflug" zu Wagen und mit Musik nach den 4 bis 5 Meilen entfernten Zobtenberge zu machen (Wie sagten wir doch vorhin: Spazierengehn, Fahnen und Abzeichen tragen und tanzen — D. R.) Dies dient als Beweis, welcher Werth der Phrase von den Hungerlöhnen beizulegen ist.

Die Knappenvereine, die in ihrer unseligen inhaltslosen Vereinsmeierei auf derartigen Klimbim verfallen, mögen sich den obigen »Beweis« gefälligst an den Hut stecken — So lange man nur 2.60 Mk. durchschnittlich verdient, hat man wahrlich etwas besseres zu thun, als seinen hirnlosen Schädel per Wagen zum Zobtenberge transportiren und sich dabei das Atom Verstand forttuten zu lassen. Man nehme sich das Beispiel an die Invaliden, von denen es heißt:

Leider müssen wir konstatiren, daß im hiesigen Revier, wiewohl auch anderswo, zum Theil gerade Invaliden und Rentenempfänger sich in den Dienst der sozialdemokratischen Agitation stellen und in dieser Weise von ihrer Unabhängigkeit einen recht unerfreulichen Gebrauch machen.

Wir wissen ja wohl, daß wir dann auf dem rechten Wege sind, wenn unser Thun und Lassen für die Bergwerkskapitalisten »recht unerfreulich« ist. Zum Schluß sei noch einmal besonders auf die Worte in dem Berichte hingewiesen, welche besagen: ». . . . . Daß die in den letzten Jahren eingetretenen Bestrebungen zu Gunsten der Arbeiter den Sozialdemokraten zu verdanken seien.«

Wir wollen bekennen, daß dieselben eben nicht spazieren gehen, höchstens — am 1. Mai.

Der Rechtsschutzverein im Saar-Reviere und sein neuer Präsident.

Durch die harte sozialpolitische Lehre, welche mit der neuen Arbeitsordnung und den Folgen des um dieselbe entbrannten Streiks den Kameraden an der Saar ertheilt ist, die rücksichtslose Domination des Fiskus in nicht kapitalistischer Concurrenzsphäre — sind dem Rechtsschutzverein, der durch spannkräftige Opferfreudigkeit der Saarbergleute brillant dastand, so verderbliche Nackenschläge versetzt, daß es jetzt der größten Energie und Fähigkeit seitens der neu bestellten Führer bedarf, um das Schiff der Koalition, in dem sich die denkenden Arbeiter dort zusammengefunden haben, bei den jetzt hochgehenden sozialpolitischen Wogen vor dem Scheitern zu bewahren. Diese Situation ist jedem hellschauenden Menschen klar und hat die Bedeutung der sozialen Feuerprobe für unsere Kameraden im Steinkohlenbecken an der Saar. Es bedarf der ungeschwächten moralischen Kraft der großen Masse der Bergleute, angesichts der Maßregelungen dennoch am Rechtsschutzverein festzuhalten; aber es bedarf auch des festen unentwegbaren Willens, der vollen Fähigkeit und Energie der neuen Führung, vorwiegend des Präsidenten Schillo, der die speciellen Intentionen zu concipiren (in jedem Verhältniß die Art und Weise des Vorgehens auszudenken) hat, um den Rechtsschutzverein an den gefährlichen Klippen vorbeizusteuern; einerseits das stark erschütterte Vertrauen der Kameraden wieder zu gewinnen und andererseits den Gegnern den nöthigen Respekt vor den Gesammtwillen wieder beizubringen; um so den Rechtsschutz denjenigen Reiz zu verleihen, der zum Zusammenfassen und Zusammenhalten der Bergarbeiter nicht entbehrt werden kann.

Die neue Führung, besonders der an der Spitze desselben stehende Präsident Schillo, erfahren durch die Frankfurter Zeitung eine ziemlich zutreffende Beurtheilung, aus welcher wir einen Satz hervorheben, weil derselbe zum Theil nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft seine Bedeutung hat und behält: »So viel darf man heute schon sagen, daß der neue Präsident Schillo von den besten Absichten geleitet wird und bemüht ist, den Verein auf eine bessere Grundlage zu stellen; **wenn er bis jetzt verhältnißmäßig nur wenig erreicht hat, so ist daran zumeist die Macht der Verhältnisse schuld"** —

Es würde jetzt zu weit führen, in einer Deduktion der Verhältnisse ob und wie dieselben zu paralysiren sind, und die Besprechung ihrer Machtfaktoren einzutreten; hierüber event. in einer andern Nummer.

Steuerprivilegien.

Als die Besteuerung der Reichsunmittelbaren eingeführt war, gab sich gar mancher der berechtigten Ansicht hin, daß endlich die Steuerprivilegien beseitigt wären. Dem ist aber nicht so. Es bestand nämlich noch ein Steuerprivilegium für die vormals kurhessischen Standesherrn, welches bei der Vorlegung des Kommunalabgabengesetzes an die Oeffentlichkeit kam. Der § 33 des Gesetzentwurfes schließt nämlich mit den Worten: »Unberührt bleiben die gesetzlichen Bestimmungen über die Beitragspflicht der vormals kurhessischen Standesherren zu den Gemeindelasten.« Die Kommission des Abgeordnetenhauses setzte eine besondere Unterkommission ein, »zur näheren Prüfung der Rechtsverhältnisse der betreffenden Standesherren an sich und im Vergleich mit den übrigen Standesherren,« und diese Unterkommission gab, anstatt darauf hinzuarbeiten, daß dieses Privileg aufgehoben würde, einen Vorschlag zur »Erweiterung« dieser Vor-Rechte, indem sie das Gesetz in die Worte brachte, daß die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen, gemäß welchen »Standesherren und deren Familien« von Gemeindelasten befreit sind, unberührt bleiben. Diese Fassung wurde acceptirt. Das Ungeheuerliche bei der Sache ist nun der direkte Widerspruch mit dem Artikel 4 der preußischen Verfassungsurkunde: Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich. Standesvorrechte finden nicht statt.« **Diese** Ordnung der Dinge wird feierlichst durch die Verfassung eingeführt, aber in der Praxis sich nicht darum gekümmert und die Verfassung an die Seite geschoben; sogar auch das jüngste, am 18. Juli 1892 in diesem Sinne verfaßte Gesetz.

Der § 31 desselben bestimmt ausdrücklich: »Die den Häuptern und Mitgliedern der Familien vormals unmittelbar Deutscher Reichsstände, sowie der gleichgestellten Familien noch zustehende Rechte auf **Befreiung von ordentlichen Personalsteuern** oder auf Bevorzugung hinsichtlich derselben werden hierdurch aufgehoben«.

Hier ist von **sämmtlichen** ordentlichen Personalsteuern die Rede, es ist nicht mit einem Worte angedeutet, daß die kommunalen ausgenommen werden sollen. In den Motiven heißt es: »§ 1 spricht im 1. Absatz die Aufhebung der mit Bezug auf die Personalbesteuerung noch bestehenden Vorrechte der standesherrlichen Familien aus und beseitigt dieses Privileg **in seinem ganzen Umfange.**" Wenn ein Gesetz ein Privileg in seinem ganzen Umfange aufhebt, so ist es unzulässig zu behaupten, daß ein Theil des Privilegs noch fortbesteht.

Als früher der Begriff über eine Gemeinde mehr an die Personen, die irgendwo zusammen wohnten, geknüpft war und im Verhältniß zur Jetztzeit sehr wenig gemeinschaftliche Interessen hatten, da war die Standesherrlichkeit mit ihrer Absonderung vom gemeinen Bürgerthum und deren Lasten leichter zu fassen; aber jetzt ist der Begriff über eine Gemeinde mehr an den bestimmten Bezirk geknüpft und alle die darin wohnen, gehören mehr in den Bezirk als zu den Personen und nehmen auch an den gemeinschaftlichen Interessen, z. B. der Kanalisation, Wasserleitung, Pflasterung der Anlagen, der Beleuchtung oder der Sicherheitspolizei etc. mehr Theil. In Bezug auf die Gemeindelasten kam es früher nicht so sehr darauf an, da sich die Standesherren von der Interessengemeinschaft leichter frei halten konnten, jetzt ist das aber fast nicht mehr möglich und darum muß der Mitgenuß der öffentlichen Einrichtungen, welche bis herunter zum ärmsten Manne getragen werden müssen, auch vom Standesherrn getragen werden.

Ob es aber schließlich den opponirenden Parteien gelingt, die Privilegien am Ende alle abzuschaffen, ist schwer vorauszusehen; denn die neuen Konservirungen der betreffenden Bevorzugungen sind nicht einmal dem Namen nach angegeben und die Gründe, **warum** sie noch länger beibehalten werden sollen, sind ebenfalls nicht laut geworden. Man hätte mindestens von der Klarheit des Gesetzes erwarten dürfen, daß die zu konservirenden Privilegien genannt und alle andern als abgeschafft erklärt wurden.

Wie unerträglich die vorgeschlagene Bevorzugung sein muß, geht wohl daraus hervor, daß selbst die privilegienfreundliche Commission sich in einem Punkte zu einer Einschränkung genöthigt gesehen hat: »§ 17 a. Vorschriften, welche eine Befreiung von Gewerbesteuer in sich schließen, finden auf Gewerbe, welche nach Verkündigung dieses Gesetzes in Betrieb gesetzt werden, keine Anwendung«.

»Die Gemeinden sind berechtigt, die bestehenden Befreiungen durch Zahlung des 33⅓ fachen Jahreswerthes derselben nach dem Durchschnitt der letzten 3 Jahre vor dem 1. April desjenigen Rechnungsjahres, in welchen die Ablösung beschlossen

---

Aneinander gekettet.

Amerikanischer-Kriminal-Roman von O. v. Ellendorf.

29 **Nachdruck verboten**

»Allerdings,« gestand er frei und offen, »hinterging ich Dich. Aber — warum? Ich habe kein Vermögen, kann es jedoch durch diese Heirath erlangen und deßhalb will ich heirathen! Um Dir nun zu beweisen, daß ich nur des Geldes wegen die Verbindung eingehe, verspreche ich Dir, daß, wenn Du eine Frau für mich findest, die statt Marions Million mir anderthalb Million einbringt, ich diese nehme, anstatt Marion!«

Sie hatte nicht erwartet, daß Arthur den Muth besäße, sich in dieser Weise zu vertheidigen. Ihre Entrüstung darüber war gepaart mit jener zweifelhaften Genugthuung, welche viele Frauen empfinden, die einem Manne begegnen, der sie beherrschen kann. Diesmal hatte er den Ton gefunden, der sie bemeisterte und sie verehrte ihn deshalb umsomehr.

Als er geendet hatte, fragte sie: »Also ist es wirklich nur die Mitgift, die Dich veranlaßt, Marion zu heirathen?«

»Ich habe es Dir doch hundertmal versichert.«

»Also — Du liebst sie nicht?«

»Ich habe sie nie geliebt und werde sie auch nie lieben!«

Er dachte, daß diese Versicherung ihm mindestens bis zur Hochzeit Ruhe und Frieden bringen würde. Einmal verheirathet, war es ihm von keiner Bedeutung, was später sich ereignete.

Annie sann nach. »Höre mich an, Arthur,« sagte sie, »ich kann mich unmöglich so schnell zu einem so großen Opfer entschließen, wie Du es mir anmuthest, laß mir nur ein paar Tage Zeit mich an den schrecklichen Schlag zu gewöhnen, das bist Du mir schuldig und — laß es mit Jefferson erst besser werden.«

Arthur hatte nicht gehofft, Annie schließlich so gefaßt und sanft zu sehen und solche Bedingungen von ihr zu erzielen. Die Idee, daß sie über irgend einen schrecklichen Plan brüte und ihre Heimtücke und Bosheit ihm einen Fallstrick legen würde, aus dem es für ihn kein Entrinnen mehr gab, kam ihm nicht, denn ehe sie sich trennten, erfaßte er ihre Hand und sagte gerührt: »Ah, Du bist doch gut, Annie, — jetzt erst sehe ich, daß Du mich aufrichtig liebst.« — —

Jefferson's Zustand war in der auf die Unterredung folgenden Woche zusehends besser geworden, denn er verließ jeden Tag für einige Stunden das Bett und ging im Hause umher, ohne große Ermattung zu zeigen. Aber trotz der Besserung war er doch nur noch ein Schatten, in welchem seine Freunde den einst so blühenden und kräftigen jungen Besitzer der Villa kaum wiedererkannten. Der Grund hiervon lag aber weniger in seinen physischen, als in seinen seelischen Leiden. Er wollte nicht eher sterben, bis er sich gerächt an Jenen, die ihm sein Glück für ewig zerstört hatten. Welcher Art aber sollte die Strafe für die Elenden sein?

Er hatte das Recht und es war seine Pflicht, die Schuldigen dem Gesetze zu überliefern. Ebenso konnte er sie scharf überwachen, überraschen und Beide tödten. Endlich konnte er Gleichgültigkeit heucheln über sein Elend, über dasselbe lachen, um darauf seine Frau aus dem Hause zu treiben und sie Hungers sterben zu lassen. Aber diese Arten von Rache sind lächerlich. Seine Frau dem Gesetze überantworten? Würde dadurch nicht sein Name, seine Ehre von der Oeffentlichkeit bespöttelt? Annie und Arthur würden höchstens zu einer Gefängnißstrafe von einem Jahr oder achtzehn Monaten verurtheilt werden. Es schien ihm einfacher, sie zu überraschen und zu tödten. Aber ihr Schmerz würde sodann nur einige Minuten dauern, während er verhaftet und das Risiko hatte, verurtheilt zu werden, wenn die einsichtige Jury ihn nicht freisprach. Trieb er seine Frau aus dem Hause, so war das nur das Mittel, sie an Arthur auszuliefern. Er malte sich den Anblick aus, der sich ihm bot, wenn Beide Hand in Hand die Villa verließen, während sie Pläne für die Zukunft schmiedeten und ihn verlachten! Dieser Gedanke machte ihn rasend! Nein — keine dieser Methoden konnte seinen Rachedurst stillen und er sann auf eine bisher unerhört grausame Strafe für Beide, welche ein Aequivalent zu seinem Elend war.

Am Abend, als er mit Annie und Arthur im Parlor zusammentraf, war er der Heiterste von den Dreien, denn er scherzte, baute mit ihnen Luftschlösser und besprach Festlichkeiten, welche stattfinden sollten, wenn er wieder gesund sei. Arthur freute sich, Jefferson so aufgeräumt zu finden.

»Es geht immer besser mit ihm,« sagte er zu Annie, als sie allein waren.

Sie verstand ihn nur zu gut. »Du denkst nur an Marion,« erwiderte sie.

»Hattest Du mir nicht erlaubt, zu hoffen?«

»Ich habe von Dir verlangt zu warten, Arthur und Du thatest wohl daran, mir zu gehorchen. »Ich kenne eine Frau, die Dir anstatt einer Million drei als Mitgift bringt,« sagte sie mit einem bedeutungsvollen Blick auf ihn.

Diese Worte überraschten ihn unangenehm, da er nur an Marion dachte. »Und welche ist diese?« fragte er.

Sie näherte sich ihm, legte den Mund an sein Ohr und flüsterte: »Ich bin John's einzige Erbin — vielleicht stirbt er und ich kann morgen schon Wittwe sein.«

Arthur war erstarrt.

»Aber Gott sei Dank — Jefferson wird mit jedem Tage besser.«

Annie heftete ihre klaren blauen Augen auf ihn und sagte mit eisiger Ruhe: »Was verstehst Du davon?«

Arthur dachte über den Sinn der Worte nicht weiter nach und empfand nur ein Gefühl der Genugthuung, des Stolzes in Annie's ungemeiner Hingebung und Liebe zu ihm. »Arme Annie!« dachte er, »Du trauerst darum, weil Du mich verlieren sollst und sehnst den Tod Jefferson's, um mich Dir erhalten zu können!«

Der Gedanke, daß die Erfüllung seiner Wünsche und Hoffnungen in noch unabsehbarer Ferne lag, nahm ihn zu sehr in Anspruch, als daß er an eine neue Intrigue Annie's gedacht hätte.

Jefferson hatte in der Nacht nach diesem Gespräche einen Rückfall und auffallender Weise verschlimmerte sich sein Zustand plötzlich, indem er ein Glas Chinin und Wasser, daß er regelmäßig vor dem Abendessen erhielt, getrunken hatte. Diesen Rückfall begleiteten Symptome, die man früher nie wahrgenommen und es schien, als ob der Charakter der Krankheit jetzt ein total verschiedener von dem gewöhnlichen geworden.

Jefferson klagte über ungemeine Reizbarkeit der Haut und konvulsivisches Zucken in den Muskeln, sowie über Gelenkschmerzen. Dann gesellte sich neuralgischer Schmerz im Gesicht dazu und ein heftiges unabweisliches Verlangen nach Pfeffer. Er fand keinen Schlaf mehr, trotz der verstärkten Dosen von Morphium. Auch klagte er über die rasche Abnahme der Körperwärme. Diliren aber stellten sich gar nicht mehr ein und der Patient war im vollständigen Besitze seiner Geisteskräfte. Er trug sein Leiden mit wunderbarer Geduld und zeigte stets eine große Heiterkeit; seine häuslichen und finanziellen Ange-

wird, abzulösen. Steht ein anderer Entschädigungsmaßstab fest, so hat es dabei sein Bewenden.«

Selbst dieser Einschränkungs-Paragraph ist nur eine scheinbare Beschneidung des Privilegs. Als die Reichsunmittelbaren »abgelöst« wurden, da hatte das noch insofern einen Sinn, als dieselben das Vaterland nicht so leicht verlassen werden; hier bei den Kommunalabgaben kann aber allzuleicht ein Umzug von der einen Gemeinde in die andere stattfinden, nun ist die estere, die zahlende Gemeinde ihr Geld los und erhält auch keine Steuern. Einen Sinn hätte der eingeschobene § gehabt, wenn er etwa so formulirt worden wäre: »Der Staat ist berechtigt auf Antrag der Gemeinde usw.«. Hoffentlich wird aber der ganze Privilegienkram in der schließlichen Berathung des Hauses wieder gestrichen werden. Es ist endlich Zeit mit dem alten Plunder aufzuräumen.

(Daten aus Soz.-Ctr.-Bl.)

Verhältnisse des preußischen Volksschulwesens.

In unserem gelobten preußischen Valerlande passirt es, daß bei einem Ueberfluß an Volksschullehrern zugleich auch die verschiedenen Schulklassen überfüllt sind. Nach den Ermittelungen des »Soz. Centr.-Blattes« wären in Westpreußen mindestens 450 Lehrer mehr angestellt, wenn die einzelnen Schulklassen auf ein nur erträgliches Maß der Schülerzahl reducirt würden. Aber warum geschieht das nicht? Weil der Geldsack es nicht will! Die Kreisausschüsse haben es nämlich nach dem Gesetz vom 26. Mai 1887 allein in der Hand, Lehrer anzustellen oder nicht; denn die Regierung ist unter dem erwähnten Gesetze auch dann nicht im Stande neue Lehrerstellen zu errichten, wenn sie vorläufig die Kosten ganz übernimmt. Die Kreisausschüsse verweigern ihre Zustimmung zur Errichtung selbst dringend nöthiger Lehrerstellen aus »Sparsamkeitsrücksichten«, um nicht später beim Fortfall der Staatsleistungen Gemeindeausgaben gutheißen zu müssen. Ja ja! die Herren in den **Kreisausschüssen sind sparsam, sobald es das Volk betrifft.** Es ist eben überall das gleiche Treiben, wie bei den öffentlichen Unternehmungen der sog. Arbeitgeber; diese sparen bei den Arbeitern an der körperlichen Kost, vermöge der Auszahlung kleiner Löhne, jene sparen an der geistigen Kost, vermöge ihres verhängnißvollen Vetos bei Anstellung von Volksschullehrern. Sie selbst dagegen essen und trinken bis zur Schlemmerei, geben bis über 100 Mark pro Person für einzelne Gelage aus und ihre Herren Söhne verstudiren auf Staatskosten insgesammt jährlich 45 Millionen Mark, (siehe Nr. 14 d. Bl.), die zum nicht geringsten Theile vom armen Manne aufgebracht werden. Das ist der Unterschied zwischen Arme und Reiche — —

Wie verderblich das Schulleistungsgesetz und die Kreisausschüsse wirken, ist an den folgenden Zahlen zu ermessen. Im Landkreise Thorn werden 9720 Kinder von 100 Lehrern, in Konitz 8681 Kinder von 103 Lehrern unterrichtet. Theilt man einem »jeden« Lehrer 80 Kinder zu, dann fehlen rechnerisch in diesen 2 Kreisen allein 27 Lehrer. Die in Frage stehende Provinz besitzt 4023 Schulklassen aber nur 3400 Lehrer; für 623 Klassen muß also von den 3400 Lehrern »Ueberarbeit« geliefert werden — Dabei bezifferte sich der Mangel an Volksschullehrern auf insgesammt 1000!

Wie würde die Volksschulfrage gelöst worden sein, wenn das Windthorst'sche Schulgesetz Gestalt und Kraft erlangt hätte? Die »Karre« sitzt jetzt schon so tief, daß es wahrlich Zeit ist umzukehren. Dummheit ist das größte Uebel — —

Bauernfang.

Die Profitjagd im Verein mit der Concurrenz treiben die sonderbarsten und ekelhaftesten Blüthen. In der »Landwirthschaftliche Zeitung für Westfalen und Lippe« preist ein »Fabrikant« seinen künstlichen Dünger an, 100 Pfd. zu 4,50 Mark, giebt dabei, angeblich von einem Kölner Chemiker, eine Analyse dieses Düngers und meint, »es dürfte wohl jeder Landwirth hiernach überzeugt sein, daß sein »vorzügliches« Düngemittel **alle andern** an Preiswürdigkeit und Güte **überrage.** Die seitherigen Erfolge wären überraschend.« Augenscheinlich hat dieser Fabrikant etwas dick aufgetragen, »denn die Hauptmasse dieses Düngemittels, »sagt ein Herr J. König,« besteht aus einer völlig **werthlosen** stark eisenoxidhaltigen Schlammerde. Der Geldwerth beträgt höchstens 1,50 pro Ctr.: wenn der Mischmasch aber 4,50 kostet, so ist er um 3 Mark zu theuer!!« Eins ist klar: entweder der erstgenannte hat einen riesigen Bauernfang geplant, oder der letztgenannte unter dem Einflusse des Concurrenz-Neides gehandelt. Immerhin gewähren diese beiden das komische Schauspiel der Katzbalgerei um das Geld eines Dritten, des Bauern; entweder versucht der Eine sie zu begaunern, woran ihn der Andere zu hindern sich anstrengt, oder der Letztere will den Ersteren als lästigen Concurrenten beim Bauernfang vertreiben. Ein Stück moderner Gaunerei.

Zahlen beweisen.

Lernet, ihr seid gewarnt! Das Volk hat am 3. Mai gesprochen, deutlich, zweifelsohne, der Kandidat der **Sozialdemokratie** hat die höchste Stimmenzahl auf sich vereinigt. Trotz der brutalen Macht der Unternehmerschaft, der kein Mittel im Kampfe gegen die Arbeiterpartei zu schlecht ist, haben die Unterdrückten, die Ausgebeuteten, die Opfer und Hasser des sozialen und politischen Drucks, den Vorsprung erlangt. Will die Regierung ein Zeugniß für die Stellung der Massen zur **Militärvorlage?** Die Dortmunder Ersatzwahl, mitten im Sturm und Drang des Konfliktes zwischen Militarismus und Volk, zeugt offen von dem Wunsch und Willen der Mehrheit. Dem alten **Tölke** fiel die Stimmenmehrheit zu. Es hat nichts genützt, daß der Bund der vereinigten Gegner eine **beispiellose politische Unanständigkeit** zu inszeniren suchte in der unverkennbaren Absicht, der Sozialdemokratie, den wirthschaftlich abhängigen Proletariern, das Wahlrecht zu verkümmern. Hat nicht, um dies Zeichen der Zeit nochmals ins Gedächtniß zu rufen, das führende Organ der Volkspartei, die **„Frankfurter Zeitung"**, mit schmatzendem Behagen jenes Stimmzettel-Kartell gefeiert, das von der Uebereinkunft die mächtigste Partei, die der Arbeiter, ausschließen sollte? Ein Kartell, das sogar der deutschfreisinnigen **„Vossischen Zeitung"** wider den Strich ging und von ihr mit ungewohnter Lebhaftigkeit gerügt wurde. Das Ergebniß: der Volksparteiler **Kohn** erhielt 204, der Antisemit **König** 133, der Deutschfreisinnige **Eickhoff** 1796, der Zentrumsmann **Lensing** 12 030, **Möller**, der Erlesene des Wahlbeeinflussungs-Klüngels, 14 714, **Tölke 15 374** Stimmen.

Wir geben zum besseren Verständniß der Entwickelung folgende Uebersicht der Stimmenzahl:

	1887	1890 1. Wahlg.	1890 Eng. Wahl	1893 1. Wahlg.
Sozialdemokratie . . .	**2141**	**10422**	17014	**15374**
Nationalliberale . .	**21678**	**11 815**	19687	**14714**
Zentrum	—	10191		12090
Deutschfreisinn . . .	13956	4157		1796
Volkspartei . . .	—	1294		204
Antisemiten	—	1092		133

Dies bedeutet für die

Sozialdemokratie

von 1886—1893 einen **Zuwachs** von **618** pCt.

Nationalliberalen

von 1887—1893 eine **Abnahme** von **32** pCt.

Zahlen beweisen. So ist der »historische Knüppel aus dem Sack«, von welchem das Hauptorgan der Volkspartei fabelt, den bürgerlichen Parteien gefährlich geworden.

Die Stimmenzahl der Sozialdemokratie hat sich seit 1887 **mehr als versechsfacht**, die Stimmenzahl der um Möller hat im gleichen Zeitraum sich um **ein Drittel verringert**. Von 1890 bis 1893 ist die Sozialdemokratie um **beinahe die Hälfte gewachsen**, die Nationalliberalen erhielten einen **Zuwachs um nicht ganz ein Viertel**, die Zentrumsleute **um nicht ganz ein Fünftel**, die Deutschfreisinnigen sanken um drei Fünftel, die Antisemiten haben eine Abnahme um **mehr als vier Fünftel** zu verzeichnen. Nochmals:

Zahlen beweisen.

Mehr Soldaten

müssen wir haben und da Dank unserer kapitalistischen Gesellschaftsordnung die meisten Menschen nicht soviel zu essen erhalten, um sich zu einem »tüchtigen Kerl herauszufressen,« so muß man auch, was man früher als »Kroppzeug« schnöde zurückwies zu Muttern und nur zur Ersatzreserve sich vorbehielt, jetzt in die Jacke stecken. Das Minimalmaß ist bereits ca. 1 Zoll weniger als 5 Fuß geworden und demgemäß werden auch die andern Ansprüche an die Diensttauglichkeit sich verringern. Die Hamburger Nachrichten erhielten von einem Correspondenten einen für diese Materie maßgebenden Bericht, den wir seiner Zutreffenheit wegen hier auszugsweise wiedergeben.

„Wir haben ferner bei dem Musterungsgeschäft, **dem wir anwohnten**, bemerkt, daß auf den so wichtigen ausreichenden Brustumfang und sein richtiges Verhältniß zur Körpergröße des Mannes weit weniger Werth gelegt und Rücksicht als bisher genommen wird, und wir erhielten den Eindruck, als ob das ganze Geschäft von dem Bestreben beeinflußt sei, möglichst recht viele Leute ohne übergroße Berücksichtigung ihrer körperlichen Verhältnisse zur Einstellung gelangen zu lassen. Es wurde mit einem Worte genommen, was überhaupt kriechen konnte. Durch dieses Verfahren dürfte überdies das Heer eine Masse von „Kroppzeug" erhalten, das nur dazu geeignet sein kann, im Frieden nach einigen Anstrengungen die Lazarethe zu füllen und im Kriege bei den ersten Märschen liegen zu bleiben. Dem Staate aber würden künftig in Folge der Einstellung eines Theiles nur bedingt tauglichen Heeresersatzes voraussichtlich weit zahlreichere und beträchtlichere Invalidenpensionen als bisher zur Last fallen. Der für die dienstunbrauchbar werdenden Mannschaften 2c. erforderliche Nachersatz würde voraussichtlich künftig weit über 6 pCt., d. h. weit mehr als 6000 Mann der mehr einzustellenden Rekruten betragen."

Diese Ausführungen erhalten eine Ergänzung und Bestätigung durch Mittheilungen, die der »Münch. Post« über das Musterungsgeschäft in Tölz in Oberbayern zugegangen sind. Darin heißt es unter anderem:

Es sind noch niemals so geringe Anforderungen an die Diensttauglichkeit gemacht worden. Leute, die man noch im letzten Jahre wegen kleinen Wuchses oder körperlicher Mängel als untauglich angesehen hatte, wurden heuer genommen. Sogar ein Hinkender, der Schneider ist, wurde zu den Oekonomiehandwerkern genommen; wenn der in Uniform gesteckt und mit der Waffe ausgebildet wird, muß sich das hübsch ausnehmen.

Jawohl! Die Militairvorlage auch —

Der deutsche Michel.

Den »alten« Deutschen findet man in der hiefür maßgebend sein wollenden Literatur als Vorzüge ihres Charakters die Eigenschaften »Treue, Biederkeit, Ehrlichkeit, Tapferkeit, Gastfreundschaft, (aber auch Trunk- und Spielsucht) angedichtet. Wir wollen uns nur die Bemerkung gestatten, daß die 2., 6. und 7. der genannten Eigenschaften zwar im engen seelischen Zusammenhange stehen, aber nicht besonders geeignet sein dürften, den Rassenstolz zu heben. Ueber die Grundnatur der anderen Eigenschaften wollen wir keine psychonomischen Erörterungen anstellen und nur erwähnen, daß die Eigenschaften bestimmend sind für die sozialpolitische Entwickelung der Deutschen und der hierbei maßgebend in Betracht kommenden Initiative der Masse — Was uns in diesen Zeilen interessirt, ist die letztangeführte »Spielsucht«, welche vom Soz. Centr.-Blatt mit Daten belegt wird und dadurch ein ungeahntes Schlaglicht auf die Spielsucht der Deutschen wirft.

In den letzten 10 Jahren sind 37,177,500 Kartenspiele versteuert. — Es sei hier einschaltend bemerkt, daß diese Zahlen auf die »jungen« Deutschen zutreffen — Von 1881 ist der Verbrauch der Karten über das der Volksvermehrung entsprechende Maaß gestiegen, nämlich von 3,370,300 in 1881 bis zu 4,128,100 in 1891, das sind 24,8 %, während die Volkszahl nur um 9,3 % gewachsen ist. Das deutsche Reich zählte 1890 am 1. Dezember 49,428,470 Seelen; auf je 12 Seelen kommt fast ein verbrauchtes Kartenspiel. Unter diesen 12 Seelen sind etwa 5 Kinder, von den übrig bleibenden 7 Erwachsenen wiederum die Hälfte Frauen, deren Betheiligung am Spiel immerhin noch gering ist, so daß fast der ganze Verbrauch auf die 3 übrig bleibenden erwachsenen männlichen Seelen fällt. Wieviel Seele, bemerkt das Soz. Centr.-Blatt, wird wohl in diesen 3½ Mannesseelen noch übrig bleiben, wenn sie im Jahre ein Spiel Karten zur Unbrauchbarkeit gedroschen haben! Man bedenke nur, wie lange die Karten mit Staub und Schweiß imprägnirt sein müssen, ehe sie dem Philister ersatzbedürftig scheinen!

Eine kleine Rechnung, mit runden Zahlen, wird eine Schätzung ermöglichen, wieviel Zeit und Geisteskraft nutzlos durch das Kartenspiel vergeudet wird. 4 Millionen Kartenspiele sind in 1891 verbraucht von je 4 Mann auf 1 Spiel, also kommen 16 Millionen »Mannesseelen« in Betracht. Nehmen wir an, daß bei tausend Stunden ein Spiel Karten verbraucht ist, so ergiebt das einen Zeitverlust für die deutschen »Mannesseelen« von insgesammt 16 Milliarden Stunden, berechnet auf einen einzelnen »Michel«. 4 Millionen Kartenspiele zu nur je 500 stündigem Gebrauch und auf je 4 Mann 1 Spiel, macht pro Kopf der spielenden »Mannesseelen« einen Verlust von über 60 Normalarbeitstagen zu je 8 Stunden pro Michel der deutschen Bevölkerung. Wo bleiben die übrigen Zeitmordmaschinen?

---

legenheiten erregten sein lebhaftestes Interesse und stundenlang schloß er sich mit Agenten und Notaren ein.

Er klagte nie und unterhielt sich mit Annie und Arthur in ganz derselben Weise wie früher, ging in seiner Anerkennung für ihre Aufopferung und Pflege für ihn so weit, daß er Beide seine »Schutzengel« nannte und dankte der Vorsehung, daß sie ihm ein liebes Weib und einen so treuen Freund geschenkt habe.

Bald aber wurde sein Zustand so besorgnißerregend, daß Arthur erschrak, denn darüber war in ihm kein Zweifel, daß, wenn Mr. Jefferson starb und Annie Wittwe wurde, sie darauf bestand, ihn zu heirathen.

An einem Nachmittage, als Mr. Blant, sein Freund, an dem Krankenbette Jeffersons saß und Annie und Arthur allein waren, sagte sie zu ihm: »Ich habe einen guten Rath nöthig, den nur Du mir geben kannst, Arthur. Wie wird es mir möglich zu erfahren, ob Jefferson seit zwei Tagen eine Aenderung in seinem Testament in Bezug auf mich vorgenommen hat?«

»In seinem Testament?«

»Ja, ich sagte Dir schon einmal, daß in dem Testamente, von welchem ich eine Kopie besitze, John mich als seine einzige Erbin aufgeführt hat.«

»Aber, welche Idee . . . .«

»Ah — ich habe Grund für meine Ahnungen, denn was wollen die vielen Agenten, Notare und Makler immer in der Villa? Ein Federstrich kann mich ruiniren, denn er kann seine Millionen hinterlassen, wem er will und mich mit vierzig Tausend Dollars Rente abfinden.«

»Aber, das würde er doch nicht, denn er liebt Dich.«

»Bist Du dessen so sicher?«

»Wie ich Dir schon sagte, es sind drei Millionen da, vielleicht — noch mehr und die muß ich haben und zwar für Dich! Aber wie erfahre ich das — wie?«

Arthur war bestürzt. Das also war der Grund, weshalb sie ihn gebeten, die Heirath mit Marion zu vertagen. Sie glaubte ein Recht zu besitzen, über ihn zu verfügen, ihn um jeden Preis und sei er noch so hoch, zu kaufen, und er durfte nicht wagen, ein Wort dagegen zu äußern! »Wir müssen uns gedulden und warten.«

»Warten — wozu? Bis er todt ist?«

»Sprich nicht so.«

»Warum nicht?« Und an ihn herantretend, fügte Annie leise hinzu: »Er kann nur noch eine Woche leben, sieh hier.« Bei diesen Worten zog sie eine Phiole aus der Tasche und hielt sie ihm vor die Augen. »Hierbei ist kein Irrthum möglich,« sagte sie mit einem dämonischen Blick auf ihn.

Arthur erbleichte und konnte einen Schreckensschrei nicht unterdrücken. »Gift!« stammelte er.

»Ja — Gift!«

»Und Du hast schon Gebrauch davon gemacht?«

»Ich — habe — es — gebraucht,« erwiederte sie, jedes der Worte betonend.

Arthur war ohne Zweifel ein leichtsinniger Mensch, der sich selten mit Gewissensskrupeln trug, aber er entsetzte sich über Annie's teuflischen Plan.

»Gut — aber Du sollst es ferner nicht gebrauchen!« rief er und eilte zur Thür.

»Ueberlege, ehe Du handelst,« sagte Annie, indem sie sich vor ihm an die Thüre stellte. »Ich werde unsere Beziehungen zu einander so zu festigen wissen, daß kein Mensch daran zweifeln soll, daß Du mein Mitschuldiger bist!«

Er schwieg — sann nach über die Gewalt dieser entsetzlichen Drohung.

»Komm,« fuhr Annie fort, »sprich — betrüge mich, wenn Du noch kannst! Aber was auch geschehen mag, vergiß nicht, daß wir fest aneinander gekettet sind!«

Arthur fiel in den Armstuhl, vollständig vernichtet, und preßte die Stirn, die zu zerspringen drohte, mit beiden Händen. »Ich bin verloren — ich bin verloren!« stammelte er willenlos. — Er war zu bemitleiden, große Schweißtropfen perlten an den Schläfen hinab, seine Blicke irrten umher wie die eines Wahnsinnigen und sein Antlitz trug den Stempel der Verzweiflung.

»Du fürchtest Dich,« rief Annie, ihn unsanft am Arme fassend. »Du zitterst! Verloren? Du würdest das nicht sagen, wenn Du mich so liebtest, wie ich Dich liebe! Hast Du keine Ahnung von Allem, was ich gelitten und ertragen habe? Du weißt also nicht, daß ich es müde bin, ferner zu leiden, zu fürchten und mich zu verstellen?«

»Solch ein Verbrechen!« murmelte er tonlos.

»Das hättest Du an jenem Tage sagen sollen,« erwiderte sie mit einem Blick voll Verachtung, »als Du mich Deinem Freunde stahlst, der Dein Leben rettete! Glaubst Du, jenes Verbrechen ist minder groß wie das meine? Du wußtest so gut, wie ich wie so sehr Jefferson mich geliebt und daß er lieber gestorben, als daß er mich verlor.«

»Aber was kann er wissen, was bemerkt haben? Er argwöhnt nichts.«

»Du irrst Dich; Jefferson weiß Alles!«

»Das ist unmöglich!«

»Alles — ich sage es Dir, er hat es gewußt seit dem Tage, als er von der Jagd kam. Erinnerst Du Dich nicht, daß mir sein eigenthümlicher Blick aufgefallen und ich Dir sagte, mein Gatte hegt Verdacht? Du zucktest die Achseln. Hast Du die Spuren auf dem Flur vergessen, die Du bemerktest, als ich Dein Zimmer verlassen in jener Nacht? Er hat uns belauscht; und wenn Du noch einen stärkeren Beweis haben willst, so sieh hier diesen Brief, den ich in eine seiner Rocktaschen fand, zerknittert und beschmutzt.«

Arthur erkannte den Brief sofort. »O, welch ein Unglück!« rief er überwältigt. »Aber wir können uns trennen, Annie, ich kann die Villa verlassen.«

»Es ist zu spät. Glaube Arthur, wir kämpfen um unser Leben, unsere Existenz, denn er ist nicht der Mann, solch ein ihm angethanes Unrecht unbestraft zu lassen. Wenn er nichts zu uns gesagt hat, wenn er seine Rachegedanken in sich verschließt, so geschieht es nur deshalb, um uns desto schrecklicher zu treffen.«

Das war nur zu gewiß, wie Arthur nun auch überzeugt war. »Was sollen wir thun?« fragte er wie niedergeschmettert.

»Ermitteln, ob er eine Aenderung in seinem Testamente gemacht hat.«

»Aber wie?«

»Ich kann es Dir noch nicht sagen. Ich wollte Deinen Rath hören und finde Dich feiger wie ein Weib. Laß mich denn allein handeln und unternimm nichts. Zum wenigsten soll er uns nicht ruiniren. Ich werde sehen — und überlegen was zu thun ist.«

In diesem Augenblick pochte Jemand an der Thür; Annie wurde abgerufen und Arthur blieb mit seiner Verzweiflung allein. —

(Fortsetzung folgt.)

Wenn man die Zeit, die Kraft und Leidenschaft, die Seelenbewegungen und Gehirnanstrengungen, die Aengste und Hoffnungen, die in Europa jährlich an Spieltischen und ähnlichem Unsinn vergeudet werden, zum Nachdenken über sozial- Probleme verwendete, könnte man dann nicht zu dem materiellen Reichthum unseres Zeitalters den so schmerzlich vermißten sozialen Fortschritt und damit geistigen und sittlichen Reichthum hinzufügen?

Es bleibt noch der mögliche Einwurf zu entkräften, daß in den »feinen« Hotels und ähnlichen Häusern jedes Kartenspiel vielleicht nur ein paar oder gar nur ein einziges Mal gebraucht wird; ist aber etwa damit gesagt, daß solche Kartenspiele dann nicht weiter mehr zum Spielen verwendet werden? jedenfalls finden dieselben dann eine fernere Verwendung bis zur Untauglichkeit.

Zweierlei Rechtsauffassung.

Während in Deutschland nur »zur **persönlichen** Ausübung des Berufs unentbehrlichen Gegenstände« nicht gepfändet werden dürfen (§ 314 der Zivilprozeßordnung), wird in Nordamerika das Eigenthum, dessen die Schuldner zur Mitarbeit im Wirthschaftsleben bedürfen, in ganz anderer Weise geschützt.

Außer dem nöthigen Hausgeräth, das genau und ausführlich spezialisirt ist, außer den Nähmaschinen und ähnlichen Apparaten, außer Büchern, Kleidern, Vorräthen jeder Art, für jedes einzelne bis zu einem gewissen Werthbetrag in Dollars sind in New-York z. B. pfandfrei: Werkzeuge im Werth von 25 Dollars, in Illinois Werkzeuge bis zum Werth von 100 Dollars; ebenso in Rhode Island und ähnlich in den anderen Staaten.

Aus dem Kreise der Kameraden.

Stoppenberg. Wir haben durch einen concreten Fall die Mittel in die Hand bekommen, zu dem **„unendlichen Segen" der Arbeiterhäuser** (nach A. Schulze in Nro. 12 des Schorers Familienblatt: »Sozialpolitische Studien über die Lage der Bergarbeiter«) ein entsprechendes Bildchen zu entrollen. Auf einer Nachbarzeche (von Stoppenberg) hatte eine Familie 18 Jahre lang eine Zechen-Wohnung inne, welche unter den gewöhnlichen Normen vermiethet war. Der Mann ist im Januar d. J. gekündigt und erhält nirgends Arbeit. Die Wohnung ist ihm zwar bis Mai gelassen, aber er kann keine Miethe zahlen, da er eben nirgend Arbeit zu bekommen weiß. Anstatt dem Manne nun so lange Arbeit zu geben, daß er auch seine Miethe an die Zeche entrichten konnte, versucht man jetzt ihm die schuldende Miethe auf irgend eine Art abzupressen. Das Ende vom Liede wird hier der pfändende Gerichtsvollzieher singen. Dies ist einer derjenigen Fälle, wo die Zechen-Wohnungen den **„unendlichen Segen"** (!) hätten entwickeln müssen, denn das Miethsverhältniß war nicht so »halsabschneiderisch« stipulirt, wie es von Hr. A. Schulze in Nro. 13 des Schorers Familienblatt, als eine verwerfliche Ausbeutung des Abhängigkeitsverhältnisses, verurtheilt ist. Wir können nirgens auch nur einen kleinen Segen entdecken. Herr Schulze selbst hat es scharf kritisirt, das den Bewohnern der Zechenhäuser die ungünstigeren Arbeiten aufgezwungen werden eben der Wohnung wegen, und hier auf der angedeuteten Zeche wird dem Arbeiter überhaupt keine Arbeit gegeben. Wo steckt denn hier der Segen? und gar der »unendliche«?

Rundschau.

In einem **„offenen Briefe** an den König Humbert«, den die in Reggio Emilia erscheinende »Giustizia« (Gerechtigkeit) veröffentlicht, wird Humbert aufgefordert, seine Zivilliste auf 250 000 Lire (den Gehalt des Präsidenten der nordamerikanischen Republik) herabsetzen zu lassen. Der »offene Brief« führt u. a. aus:

»Hier in unserem Italien, das Analphabetismus und Pellagra plagen, und das Millionen seiner Söhne, unfähig zu ihrer Ernährung, unter anderem zur Auswanderung verdammt und in Masse zur Ausführung der anstrengendsten und erniedrigendsten Arbeiten gerade nach Amerika schickt, geben wir jedes Jahr für die Familie des Staatsoberhauptes die unglaubliche Summe von zwanzig Millionen aus! Ich erlaube mir, Ihnen einen Gedanken vorzutragen, der mir gut scheint, Majestät! Wollen Sie Ihre silberne Hochzeit so feiern, daß alle damit einverstanden sein können? So lassen Sie den Herrn von Parlamente sagen, daß. wenn sie es vergessen, es Ihnen hingegen bewußt ist, daß Italien arm, ja elend, lumpig, ausgehungert ist, und verlangen Sie deshalb, daß Ihr Gehalt auf 250 000 Lire herabgesetzt werde, wie das des Präsidenten der Vereinigten Staaten. — Wenn Sie sich nicht rühren, Majestät, um etwas in diesem Sinne zu thun, so ist gewiß nicht zu hoffen, daß jene höchst verachtungswürdigen und hohlköpfigen Höflinge sich regen, die jetzt sich zerreißen möchten, damit die Leute ihr Geld zu Ihrer Ehre verschleudern, während man versichert, Sie haben sich gegen jede Art öffentlicher Feste und nichtiger Aufwendungen ausgesprochen.«

Aufruf an sämmtliche Gewerkschafts-Kartelle Deutschlands.

In seiner letzten Sitzung beschloß das Breslauer Gewerkschafts-Kartell, zu dem Reichs-Seuchengesetz dahin Stellung zu nehmen, daß nicht nur die Hinterbliebenen der Aerzte und Krankenpfleger, welche einer Epidemie zum Opfer fallen, aus Staatsmitteln unterstützt werden, sondern auch die Familien der Rohrleger, deren Beruf bei dem Ausbruch einer Seuche ein äußerst gefährlicher ist, zu versorgen sind. Es ergeht deshalb an alle Gewerkschafts-Kartelle die Aufforderung, sich dem Vorgehen des Breslauer Kartells anzuschließen und die Reichstags-Fraktion zu beauftragen, bei der Debatte über das obengenannte Gesetz diesen Wunsch zum Ausdruck zu bringen.

Das Gewerkschafts-Kartell in Breslau.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Das Heine-Denkmal

steht zur Zeit noch auf der öffentlichen Tagesordnung. Heinrich Heines Werke sind so bedeutend und volksthümlich, daß wir nicht umhin können mit einigen Theilen seiner Lieder unsere Stellung zu der Denkmalangelegenheit kurz anzudeuten:

I.

Ich bin ein deutscher Dichter,
Bekannt im deutschen Land;
Nennt man die besten Namen,
So wird auch der meine genannt.

II.

Die reichen Leute, die gewinnt
Man nur durch platte Schmeichelei'n —
Das Geld ist platt mein liebes Kind,
Und will auch platt geschmeichelt sein.

III.

Ich tanz nicht mit, ich räuch're nicht den Klötzen,
Die außen goldig sind, inwendig Sand;
Ich zieh nicht mit, wenn sich der Pöbel spannt
Vor Siegeswagen seiner eiteln Götzen.

IV.

Gib her die Larv', ich will mich jetzt maskiren
— — — — — — — — — — — —
Gieb her gemeine Worte und Manieren.
— — — — — — — — — — — —
So tanz ich auf dem großen Maskenballe,
Umschwärmt von deutschen Rittern, Mönchen, Kön'gen,
Von Harlekin gegrüßt, erkannt von Wen'gen.
Mit ihrem Holzschwert prügeln sie mich Alle.
Das ist der Spaß. Denn wollt' ich mich entmummen,
So müßte all' das Galgenpack verstummen.

Heinrich Heine.

Ob ihn angeifern Mucker und Zeloten,
Es störet nimmer unsern großen Todten.
Ein Lächeln nur für diese Blinden, Tauben,
Sie können ihm Unsterblichkeit nicht rauben. —
Drum laßt sie zerren — ihr Bemühn ist eitel —
Der Lorbeer ruht zu fest auf seinem Scheitel. H. K

Briefkasten.

Witten a. d. Ruhr. Anonyme Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Kameraden! Gedenket der Gemaßregelten und Inhaftirten!

Der Reichstag ist aufgelöst!!

Es heißt nun für die arbeitende Bevölkerung zu zeigen, was sie will. Der Druck des Kapitals wird sich jetzt paaren mit verführerischer Umwerbung, die Arbeiter mit einigen Lohnbrocken als Stimmvieh zu dingen und nach der Wahl sie dann auszubeuten nach wie vor. Nach allbekannten Mustern wird ein System der Bevorzugungen angewendet werden, welches von schmutzigen, charakterlosen Kriechern und lumpigen Denuncianten unterstützt und durch Brutalisirungen Andersdenkender erfolgreich zu machen versucht werden wird. Aber um nichts desto weniger muß die denkende Arbeiterschaft streng ihr Ziel verfolgen, sie muß zeigen, was **sie** will Der Militarismus und mit ihm der Kapitalismus müssen endlich an den Boden gedrückt werden, trotz aller Machinationen Dem Militarismus keinen Krüppel und keinen Pfennig! Dem jetzigen System keine Concession!

Darum auf Kameraden! Schmiedet das Eisen, nun es warm ist!

Ohne Kampf kein Sieg!
Ohne Leid kein Freud!
Ohne Opfer keine Errungenschaft!

Reichstagswahl!

Oeffentliche Volks-Versammlungen

am Sonntag, den 14. Mai 1893.

Weitmarmark.

Nachmittags 4 Uhr, im Lokale des Wirths Widdig.

Stiepel.

Vormittags 11½ Uhr, im Lokale des Wirths Sondermann.

Tages-Ordnung für beide Versammlungen:

Die bevorstehende Reichstagswahl.

Referent der Candidat der sozialdemokratischen Partei.

Billmerich.

Nachmittags 4 Uhr. im Lokale des Wirths **Zimmermann.**

Tagesordnung:

Die Neuwahl des Reichstags.

Referent: **W. Gewehr, Elberfeld.**

Freie Diskussion. Zur Deckung der Tageskosten wird in allen Versammlungen ein Entree von 10 Pfg. erhoben.

Zum zahlreichen Erscheinen laden ein

Die Einberufer.

Zahlungstermin-Kalender.

Sonntag, den 14. Mai.

Vormittags 11 Uhr

Bruch. Carnap. Gelsenkirchen 2. Holsterhausen bei Essen. Horstermark Rüttenscheid. Steele (9—11).

Nachmittags 3 Uhr:

Herne. Hengsen. Kirchhörde 1. Neu-Crengeldanz.

Nachmittags 4 Uhr:

Altenbochum 2. Brünninghausen. Barop. Bochum 1. Crommern. Dellwig-Holte. Eickel. Hoerde. Hombruch 1 u. 2. Kley Marten. Oberhausen. Querenburg. Stiepel. Schanze. Schwerterhaide. Schnee. Steinkuhl 2. Wiemelhausen.

Nachmittags 5 Uhr:

Brackel. Dümpten. Ende 2. Eppendorf. Höchsten 2. Kupferdreh.

Uhr nicht angegeben:

Altendorf (Rgl.) in der Wohnung des Vertrauensmannes. Obermassen. Styrum

Oeffentliche Berg- und Hüttenarbeiter-Versammlungen.

Sonntag, den 14. Mai 1893.

Gespel.

Nachmittags 4 Uhr, im Lokale des Wirths Herrn E. Marre.

Tagesordnung:

1. Die heutige Lage der Berg- und und Hüttenarbeiter.
2. Consumangelegenheit.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vertrauensmann.

Hamme.

Nachmittags 4 Uhr, im Lokale des Wirths Lobeck zu Hamme.

Tagesordnung:

1. Die bevorstehende Reichstagswahl.
2. Knappschaftsangelegenheiten.
3. Verschiedenes.

Ueckendorf.

Den Kameraden von Ueckendorf und Umgegend zur Kenntniß, das an die Zeitungsboten keine Beiträge resp. Abonnementsgelder gezahlt werden dürfen, nur der Vertrauensmann ist hierzu ausschließlich berechtigt. Diejenigen Mitglieder, die an dem Boten Zahlung geleistet, wollen sich behufs Controlle bei dem Vertrauensmann Wasmuth, Buschweg a, melden.

Der Centralvorstand.

Dahlhausen 2.

Die Zahlstellenversammlung findet am 14. Mai, 5 Uhr Nachmittags, beim Wirth Reiter statt.

Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung müssen alle Mitglieder pünktlich erscheinen.

Der Vertrauensmann.

Den Kameraden
Heinrich Stratemann,
Heinrich Manns,
Georg Bender,
Mathias Zoldrowsky,
bei deren Abreise nach Amerika die
besten Glückwünsche
auf den Weg.

Bärendorf im Mai 1893.

Die Mitglieder der Zahlstelle.

Grumme.

Am Sonntag, den 14. Mai, Nachmittags 4 Uhr, findet der monatliche Zahlungstermin beim Wirth Heinrich Schmitz statt. Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vertrauensmann.

Im Verlage der »Münchner Post«, München, Windenmacherstr. Nr. 5, erschien soeben und ist durch denselben zu beziehen

Porträt Vollmar

in Heliogravüre (Kupferdruck) ausgeführt auf weißem Papier M. 2, auf Chinapapier Mk. 2,50, 49½ cm. hoch, 37 cm. breit.

Schönster Zimmerschmuck

von künstlerischer Ausführung.

Diejenigen Mitglieder des Consum-Vereins rhein.-westf. Bergleute »Glückauf«, welche am 31. Dezember 1892 aus der Genossenschaft ausgetreten, können ihre eingezahlten Beiträge vom

25 Mai cr.

an, auf dem Bureau, Gelsenkirchen, Kirchstraße 9, in Empfang nehmen. Die Auszahlung kann nur dann erfolgen, wenn Quittungsbuch und Mitgliedskarte vorgezeigt wird.

Der Vorstand.

Borbeck.

Donnerstag, den 11. Mai, Vormittags 11½ Uhr,

Versammlung.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Guten reinen

Kornbranntwein

aus der Kornbranntwein-Brennerei der Firma **F. W. Müser, Langendreer** ist zu haben in den Filialen **Eppendorf, Linden u. Bochum d. Consum-Vereins „Glück Auf"** rheinisch-westfälischer Bergleute.

Kameraden!

Da man mich auf Zeche Fürst Hardenberg gemaßregelt hat, sehe ich mich gezwungen, auf andere Art und Weise meine Existenz zu sichern, habe deshalb Pferd, Wagen pp. gekauft und empfehle mich für **Ausführung von Kohlen-Fuhren usw.**

Vom 10. April an betreibe ich auch einen **Handel mit Schweinen.**

Deusen, in der Nähe der Zeche Fürst Hardenberg.

Friedrich Liebmann.

Dortmund 3 (westlich).

Sonntag, den 14. Mai 1893,
Nachmittags 3 Uhr,
beim Wirth Fr. Berghaus, Leierweg 15,

Versammlung.

Dortmund 5.

Sonntag, 14. Mai, Nachmittags 4 Uhr, **Versammlung** beim Wirth Wehmhöner, Sunderweg. Zwecks Aufstellung einer neuen Liste werden die Mitglieder ersucht, zahlreich zu erscheinen.

Die Restanten werden erinnert in dieser Versammlung ihre Beitrage zu entrichten. Der Vertrauensmann.

Altenbochum 2.

Die säumigen Mitglieder werden ersucht, ihre rückständigen Beiträge am Sonntag, 14. Mai, zu entrichten, andernfalls sie ausgeschlossen werden, und ihnen keine Zeitung mehr zugeschickt wird.

Der Vertrauensmann.

Altenbochum 1.

Sonntag, 14. Mai, Nachmittags 4 Uhr **Zahlstellen-Versammlung.**

Die Versammlung findet von jetzt ab **jeden zweiten Sonntag im Monat** statt.

Weitmar.

Als Vertrauensmann für Weitmar 2 ist ernannt **H. Rölle,** Wiemelhausen bei Bochum.

Der Centralvorstand.